

Sonisphere – jetzt mit weniger Matsch

In Basel statt Jonschwil ist gestern das Metal- und Hardrockfestival Sonisphere gestartet. Mit einem organisatorischen Ärgernis und noch nicht sonderlich überzeugenden musikalischen Darbietungen.

Von Gil Bieler

Basel. – Schlamm. Grauer, bleischwerer, knietiefer Schlamm. Das ist es, was gemeinhin vom letztjährigen Sonisphere-Festival in Erinnerung geblieben ist. Sintflutartiger Dauerregen sowie völlig hilf- und tatenlose Organisatoren machten die Premierenausgabe des Musikfestivals im beschaulichen Jonschwil (St. Gallen) zum Desaster. Im Morast gingen nicht nur die gute Laune, zahlreiche Mäuse und der eine oder andere schlecht festgezurrte Schuh unter, sondern auch, dass am Sonisphere eigentlich ein fantastisches Programm für Rockmusik-Liebhaber geboten wurde.

Pfeifkonzert beschleunigt Einlass

Neues Jahr, neues Glück. Und um nicht allein von Fortunas Gnaden abhängig zu sein, haben die Veranstalter das Sonisphere-Festival dieses Jahr auf das unwetterresistentere St.-Jakobs-Areal in Basel verlegt. Alles gut also? Naja. Wartezeiten von locker 40 Minuten liessen gestern am frühen Abend manch einen die Fassung verlieren. Erst nach einem gehässigen Pfeifkonzert ging es auf einmal schneller voran.

Dank dieses Ärgernisses haben viele den Auftritt der Emmentaler Band Shakra wohl verpasst. Doch viele kamen ohnehin vor allem wegen Judas Priest. Die britische Heavy-Metal-Institution um den begnadeten Sänger Rob Halford genießt schon seit Ewigkeiten Legendenstatus und befindet sich derzeit auf der letzten Welttournee. Doch erst durfte Duff McKagan ran, seines Zeichens Bassist von Guns'n'Roses. Mit seiner eigenen Band Loaded – wo er selbstredend singt und Gitarre spielt – entfernt sich McKagan musikalisch nicht sonderlich weit davon: solider Schnurstracks-Rock, mit etwas mehr Druck als bei den Gunners. Die Resonanz war bescheiden. Das Auftauen brauchte Zeit. Whitesnake knackten das Publikum später erstmals mit einem mehrminütigen Drum-Solo.

Iron Maiden als Höhepunkt

Gut also, war das erst der Anfang. Heute Abend werden Metal- und Hardrock-Schwergewichte wie Alice Cooper, Slipknot und die von ganzen Musikfan-Generationen angebeteten Iron Maiden in Basel auftreten. Da könnten sich eigentlich nur die Organisatoren selbst ein Bein stellen. Die Wettergötter schienen zumindest gestern gnädig gestimmt.

In der «Fabrikk» lässt es sich bitter-süß träumen

Karl's kühne Gassenschau als Maitres Chocolatiers. «Fabrikk» heisst das neue Stück der Gauklertruppe, das Träumen in einer kühl globalisierten Welt erlaubt. Wenn es auch bitter-süße Träume sind.

Von Hans Bärtsch

Winterthur. – Die Herstellung von Schokolade hat in der Schweiz Tradition. Mit der «Fabrikk» auf einem brachliegenden Industrieareal in Oberwinterthur ist eine neue Produktionsstätte hinzugekommen. Was dort hergestellt wird, ist keine Konkurrenz für Lindt & Sprüngli, Cailler, Maestrani oder Frey, löst aber gleichwohl Glücksgefühle aus, wie sie dem Genuss von feiner Schoggi nachgesagt werden.

Richtig, wir befinden uns nicht in der realen, sondern in der Welt der «Kühnen», der seit mittlerweile 27 Jahren aktiven Gauklertruppe Karl's kühne Gassenschau. Und da geht es zuweilen haarsträubend zu und her. Die Aussicht auf eine Expansion in den chinesischen Markt ist zuerst noch ganz verlockend – wenn nicht gleich 50 Millionen Pralinschachteln in unmöglich kurzer Frist geliefert werden müssten. Um den Auftrag nicht zu verlieren, wird der Maître Chocolatier vom CEO der «Fabrikk» gezwungen, die Rohstoffe zu panchen. Dass das nicht gut gehen kann, versteht sich von selbst. Zumal auch noch der deutsche Praktikant Uwe seine vorwitzige Nase in alles steckt und dem Chaos den Weg bahnt.

Ein «Work in progress»

«Fabrikk» ist ein Stück über Heimat, Identitätsverlust und Träume. Es hält der globalisierten Wirtschaftswelt den Spiegel auf subtile Art vor. Wie auch schon bei früheren Produktionen von Karl's kühner Gassenschau kommt genau das nicht zu kurz, was der Globalisierung oft so unsympathisch anhaftet – das (Zwischen-)Menschliche. Wobei das Spiel zwischen einzelnen Figuren noch Entwicklungspotenzial hat, wie die ersten Aufführungen zeigten.

Das ist nichts Aussergewöhnliches, ist doch jede neue Produktion von Karl's kühner Gassenschau ein «Work in progress» – ein laufender Prozess im Zusammenspiel von Technik und Schauspiel bis über den Premierentermin hinaus. Vor allem die Technik hat es in sich. Da werden Träume flie-



Spektakel total: In der Schoggi-Fabrik von Karl's kühner Gassenschau haben die Chinesen das Sagen – und auch sonst geht es turbulent zu und her. Bilder Ernesto Graf



genderweise wahr, da lässt einen der waghalsige Stunt zweier Akteure in einem immer schneller drehenden Hamsterrad den Atem stocken, da sprühen Funken, schießen Flammen hoch, dringt Rauch aus allen Ritzen und finden wilde Verfolgungsjagden statt. Ganz zu schweigen vom Schluss, der technisch etwas vom Verrücktesten ist, das die «Kühnen» bis dato auf

eine Freilichtbühne gezaubert haben – und der auch emotional tief berührt.

Wer bei den «Kühnen» in erster Linie die Action schätzt, muss sich etwas gedulden. Erst ab jenem Zeitpunkt, als die Chinesen wirklich zur Gefahr werden und sich die Frage stellt, ob Qualität oder Quantität vorgeht, wird die Schoggi-Fabrik bildgewaltig in ihren Grundfesten erschüttert. Wem das Wasser zum Schluss buchstäblich bis zum Hals steht, sei hier nicht verraten. An der gestern von viel Prominenz aus Kultur, Politik und Wirtschaft besuchten Premiere gab es jedenfalls verdient stehende Ovationen.

www.fabrikk.ch (es hat nur noch Karten für die Zusatzvorstellungen im Oktober).

«Whip It» läuft derzeit in den Schweizer Kinos.

In «Whip It» werden Weiber zu rollenden Hyänen

Drew Barrymore macht Freude mit ihrem rotzig-rockigen Regiedebüt «Whip It» – einer im Roller-Derby-Milieu verorteten Teenager-Geschichte voller Elemente des klassischen Sportfilms.

Von Sandro Danilo Spadini

Tagsüber sind sie Frisöser, Kellnerinnen oder Büroangestellte und leben das friedfertige Leben von Durchschnittsamerikanerinnen. Doch geht die Sonne unter, werden sie zu tollwütigen Hyänen. Nun tragen sie Namen wie Maggie Mayhem, Smashley Simpson oder Iron Maven und fahren die Ellbogen aus: Willkommen in der Welt der blutigen Nasen und der geschürften Knie, der zotigen Tätowierungen und der zerschissenen Fischnetzstrümpfe, der johlenden Meute und

der heulenden Gitarren. Willkommen beim Roller-Derby.

Im texanischen Mief erstickt

Eingeladen auf den Trip in die punkige Subkultur dieses Vollkontaktsports hat Drew Barrymore, und der Anlass ist ein freudiger: Es ist ihr Regiedebüt. Und was für eines! Erzählt werden in «Whip It» die Erfahrungen der einstigen Roller-Derby-Athletin und heutigen (Drehbuch-)Autorin Shauna Cross, geschildert aus der Sicht der 17-jährigen Bliss (Ellen Page). Bliss ist gefangen in «einer Achselhöhle von einer Stadt» im texanischen Mief und erstickt an den auf sie projizierten Ambitionen ihrer Mutter (Marcia Gay Harden).

Seit je wird sie an Schönheitswettbewerbe gezerrt, wo noch der irritierende Geist von Mamas «Frauenbild aus den Fünfigern» weht. Kein Wunder, leidet da jemand schwer an Teen-

ager-Weltschmerz. Und schon gar kein Wunder, muss da jemand dringend ausbrechen. Die Heftigkeit dessen ist freilich achtbar: Vom hinterwäldlerischen Kaff Bodeen gehts per Bus der örtlichen Bingo-Gemeinschaft in die weltoffene Hauptstadt Austin, vom verlogenen Scheinhimmel des Miss-Wahl-Saals per Barbie-verzierte Rollschuhe in die veruchte Spasshölle der Roller-Derby-Arena. Und aus Bliss wird Babe Ruthless.

Wie wohl für viele im Publikum und unsportliche Cineasten, die nicht vertraut sind mit dem Raquel-Welch-Vehikel «Kansas City Bomber» (1972), ist das auch für sie alles neu: diese heute bevorzugt von Frauen und auch hierzulande betriebene Disziplin, die seit ihrer Blütezeit in den Siebzigern mehr dem Sport-Entertainment à la Wrestling zuzurechnen ist. Showeinlagen und Kostüme sind hier mithin so

wichtig wie die Punktzahl; statt Taktik-Nachhilfe erhält Bliss denn auch eher Ratschläge wie: «Du kannst nie zu viel Eyeliner drauf haben.» Doch so anarchisch das bisweilen blutige und zumeist ohne Doubles bestrittene Geschehen auch anmutet: Es gibt hier sehr wohl Regeln, und diese werden Bliss und uns auch erklärt. Dies indes in aller Kürze. Denn wichtiger als der Sport ist Barrymore der verschworene Freigeister-Haufen, dem nebst Page, Kristen Wiig, der für solcherlei prädestinierten Wildsau Juliette Lewis und realen Roller-Girls auch sie selbst angehört.

Liebe zu schrulligen Figuren

In sehr vielem erinnert «Whip It» an «Juno»: an jenen Film also, der der auch hier gloriosen Hauptdarstellerin Ellen Page den Durchbruch brachte. Zwar ist der Humor nicht ganz so dominant und sind die Dialoge nicht

halb so gewitzt; gemein haben die beiden Rotzstreifen aber eine geradezu liebevolle Beziehung zu ihren schrulligen Figuren.

Besonders für die gegenüber Juno weit weniger rebellische Heldin interessiert sich die Regie aufrichtig – keinesfalls benutzt Barrymore sie, um auf ihrem Buckel die Roller-Derby-Party zu feiern. Vielmehr benutzt sie wie so viele vor ihr umgekehrt den Sport, um die Hymne auf Willenskraft und Charakterfestigkeit zu summen. Und sie tut das, indem sie sämtliche Register des klassischen Sportfilms zieht – es gibt hier also eine mit Musik untermalte Trainingsmontage, einen von markigen Trainersprüchen begleiteten Abhärtungsprozess und den von Last-Minute-Widrigkeiten gestörten Countdown zum grossen Finale.